

Irene A. Diekmann/Bettina L. Götze

Vom Staatsbürgerwerden zum Staatsbürgersein

Der Weg der Juden in die Gesellschaft nach 1812, dargestellt am Beispiel von Ludwig Levin Lesser (1802 Rathenow–1867 Berlin)

Die in den vorangegangenen Beiträgen diskutierten Fragen zur Entstehung und zu den Auswirkungen des Emanzipationsediktes machen Folgendes deutlich: Erstens war dem Gesetz ein jahrzehntelanger und sich zäh gestaltender Meinungsbildungs- und Diskussionsprozess vorausgegangen, sodass es als ein Kompromiss widerstreitender Auffassungen zum Umfang der zu gewährenden Rechte angesehen werden kann. Zweitens ist zu sehen, dass in den Jahrzehnten nach der Verabschiedung des Gesetzes, als der erste Jubel, die erste Euphorie bei den Juden über die Erlangung der Staatsbürgerrechte verfliegen war, die Bestimmungen zur Gleichstellung erst noch mit Leben erfüllt werden mussten. Doch erst die Beleuchtung der Gesetzespraxis sollte zeigen, ob und wie es den Juden auf dieser Grundlage gelingen konnte, als gleichberechtigte Mitglieder in der Gesellschaft zu leben und als solche allgemein anerkannt zu werden.

Für diese Überprüfung eignen sich Fallbeispiele besonders gut, zumal wenn sie nicht die schon bekannten und gut erforschten „großen“ Namen noch einmal bemühen, sondern Quellen auswerten, die bisher für diesen Bereich so noch nicht erschlossen worden sind.

Das nun zu erörternde Beispiel eines Vertreters der Mittelschicht soll zeigen, wie dieses Eingehen einer Familie der ersten Generation nach dem Edikt in die Gesellschaft erfolgte, welches die für sie wichtigen Maßstäbe waren, sich als gleichwertiges Mitglied zu beweisen, welche Auffassungen sie zur Grundlage ihres Handelns machten und wie sie das wurden, was man fleißige und zuverlässige Mitglieder des Staates nannte – „treue Preußen“.

Im Mittelpunkt steht Ludwig Levin Lesser, der zehn Jahre vor Erlass des Ediktes in Rathenow geboren worden war, dann aber nach Berlin ging und dort vielfältige Spuren seines Wirkens hinterließ. An ihrer Aufdeckung wird das Wie des Eingehens sichtbar, ebenso sichtbar werden aber die Widerstände und Halbherzigkeiten, die diesem Eingehenwollen entgegenstanden beziehungsweise es den neuen Staatsbürgern schwer machten, sich wirklich gleichberechtigt zu fühlen und zu sein. An ihm lässt sich zeigen, wie er sich in die „große Linie“ der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte einfügte beziehungsweise selbst Träger und Gestalter der Veränderungen war. Insofern soll dieses Fallbeispiel aufzeigen,

wie vom Zeitpunkt an, als man preußischer Staatsbürger wurde, sich in der Praxis das Staatsbürgersein darstellte.¹

Zur Vorgeschichte – Wurzeln der Familie in Rathenow

Rathenow, eine kleine Stadt im Westhavelland, idyllisch von Havelarmen durchzogen, wurde erstmals 1216 erwähnt.² „1288 verliehen die Markgrafen den Bürgern ihrer *civitas* Rathenow die Rechte, die die übrigen *civitates* ihres Herrschaftsgebietes genossen, darunter den ausschließlichen Gerichtsstand vor dem Richter der Stadt.“³ Die städtische Entwicklung in den darauf folgenden Jahrhunderten verlief sehr unterschiedlich. Jahre des Aufblühens wechselten mit Jahrzehnten des Niedergangs und der fast völligen Auflösung. In Rathenow war 1541 die Reformation, die 1539 in der Mark begonnen hatte, abgeschlossen. 1573 gab es in der Stadt 308 Wohnhäuser mit etwa 2.500 Einwohnern. Die Stadtbewohner hatten es in dieser Zeit zu einem gewissen Wohlstand gebracht, der sich auch in der Errichtung neuer Gebäude beziehungsweise dem völligen Umbau anderer ausdrückte. Der gotische Umbau der Kirche, 1517 begonnen, zog sich bis 1580 hin. Das Rathaus, ein zweigeschossiger Bau, wurde 1564 fertig gestellt.

Im 16. Jahrhundert kam es zur Gründung einiger Zünfte, so 1521 der Böttcherzunft sowie 1551 der Zunft der Huf- und Waffenschmiede. In verheerenden Bränden in den Jahren 1575, 1576 und 1595 wurden zahlreiche Wohnhäuser zerstört. 1612 erließ der Stadtrat erstmals Statuten, die das städtische Leben regelten. Im 17. Jahrhundert wurde diesem bescheidenen Aufschwung durch den Dreißigjährigen Krieg ein jähes Ende bereitet. Die Ausmaße der Zerstörung waren enorm. An der Havel gelegen, war die Stadt immer Grenzort und somit des Öfteren in krie-

1 Wir danken Herrn Richard Lesser, Karlsruhe, sehr herzlich dafür, dass er uns seine von ihm verfasste Familienchronik, zahlreiche Dokumente, handschriftliche Texte, gedruckte Quellen und Bilder zur Verfügung gestellt hat, die eine wesentliche Grundlage für den Beitrag bildeten. Vgl. auch Diekmann, Irene A./Götze, Bettina L.: Vom Schutzjuden Levin zum Staatsbürger Lesser. Das preußische Emanzipationsedikt von 1812 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, Bd. 6) Berlin 2012.

2 Vgl. Wagener, Samuel Christoph: Denkwürdigkeiten der Churmärkischen Stadt Rathenow, Berlin 1803, S. XVI.

3 Schiech, Winfried: Die Entstehung des Städtewesens im Havelland: Die großen Städte, in: Das Havelland im Mittelalter. Untersuchungen zur Strukturgeschichte einer ostelbischen Landschaft in slawischer und deutscher Zeit, Berlin 1987, S. 364.

gerische Auseinandersetzungen verwickelt. Was dieser Krieg mit sich brachte, übertraf alles bisher Erlebte. Innerhalb von drei Jahren, zwischen 1638 und 1640, mussten die Stadtbewohner 39.170 Taler für die Krieg führenden Parteien aufbringen. Viele Häuser wurden zerstört und die Bewohner flohen. 1648 waren noch etwa 40 Einwohner in der Stadt übrig geblieben. Jedoch erholte sie sich relativ schnell von den Verwüstungen: 1660 waren die größten Kriegsschäden beseitigt und es lebten wieder über 1.000 Einwohner innerhalb der Stadtmauern.⁴

Zum Zeitpunkt der Ansiedlung der ersten Juden umfasste die Stadt Rathenow ein Gebiet von ca. 15 Hektar Fläche und war auf das Terrain der Altstadt beschränkt. Hier befand sich eine Straße mit dem Namen Judenstraße, was darauf hindeutet, dass bereits die 1371 erwähnten Juden hier gewohnt haben müssen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die Mehrzahl der Einwohner Rathenows Ackerbürger und Handwerker. Die 383 Häuser innerhalb der Stadtmauern wurden von ca. 2.000 Einwohnern bewohnt. Die Stadt war vollkommen bebaut, sodass Bauwilligen Land in der vor dem Steintor entstandenen Vorstadt zugewiesen werden musste. Bereits 1725, so vermerkt der Stadtchronist Wagener, gab es über 80 Feuerstellen vor den Toren Rathenows.

Diese Tatsache und letztlich die Stationierung von zwei Schwadronen und des Stabes des Leibkarabinier-Regiments in Rathenow bewirkte den Bau der Neustadt zwischen 1733 und 1741 südöstlich der Altstadt. 1738 waren schon 37 zweistöckige und 64 einstöckige Bürgerhäuser sowie sechs öffentliche Gebäude fertig gestellt.⁵

Die ersten Spuren der späteren Familie Lesser im Kurfürstentum Brandenburg lassen sich mit dem 20. März 1691 verbinden. Unter diesem Datum schrieb Isaac⁶, Sohn von David Lewin (er ist der Urururgroßvater von Ludwig Lesser), an den Kurfürsten und bat für sich und seine Brüder Jacob und Marcus um ein Privileg für die Niederlassung in Rathenow. Darin heißt es:

Wir ersuchen demnach Eure churfürstliche Durchlaucht unterthänigst, Sie wollen geruhen unß nebst unser Familie und Gesinde in dero Schuz und Schirm gnädigst auf- und anzunehmen auch dießfals ein Privilegium auff Ratenau gnädigst zu ertheilen. Wir versichern Eurer churfürstlichen Durchlaucht unser unterthänigste Treu und Gehorsam, verpflichten

⁴ Vgl. Triepke, Joachim: *Rathenographia*, Das ist: Beschreibung der Stadt Rathenau in der Mittel-Marck, o. O., o. J. (um 1710 verfasst), S. 111; Specht, Walter: *Chronik der Stadt Rathenow*, Magdeburg 1927, S. 37, Enders, Lieselott (Bearb.): *Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil III: Havelland*, Weimar 1972, S. 313.

⁵ Vgl. Specht, Chronik; Babenzien, Johannes: *Rathenows Stadterweiterung im 18. Jahrhundert*, Diss. an der TeH Hannover 1922.

⁶ Der Einheitlichkeit halber werden die Namen: Isaac, Jacob und Marcus – außer in Zitaten – mit „c“ geschrieben.

unß auch hiermit solchergestalt uns zu erweisen, daß sich niemandt unter unß mit Fug zu beschweren Ursach haben soll [...].⁷

Der Bitte wurde entsprochen und die Brüder erhielten am 28. April 1691 vom Kurfürsten Friedrich III. den Schutzbrief für Rathenow.

In diesem Jahr – 1691 – war es fast genau 20 Jahre her, dass der Große Kurfürst mit dem *Edikt* vom 21. Mai 1671 *wegen aufgenommenen 50 Familien Schutzjuden, jedoch daß sie keine Synagogen halten*⁸ 50 jüdischen Familien, deren Ausweisung aus Wien bevorstand, gestattete, sich im Land anzusiedeln. Sein damit verbundenes Ziel war es, sie „bevorab zu Beforderung Handels und Wandels“ unter bestimmten Bedingungen ins Land zu lassen und sie dafür „in Unseren sonderbaren Schutz auf- und anzunehmen“.⁹ Mit einem Schutzbrief ausgestattet, der genau vorschrieb, wo sie sich niederlassen durften und womit ihnen erlaubt war zu handeln, waren sie sogenannte vergleitete, d. h. unter Schutz stehende Juden.

Nach dem Edikt war es ihnen gestattet, hier für 20 Jahre zu siedeln, sich Wohnungen zu mieten beziehungsweise Häuser zu kaufen oder zu bauen, diese aber nach Ablauf ihrer Aufenthaltsfrist wieder zu verkaufen. Sie mussten wie alle anderen Untertanen Zölle zahlen, waren aber vom Leibzoll befreit, hatten jährlich acht Reichstaler Schutzgeld zu entrichten und bei einer Heirat nochmals einen Goldgulden. Ihnen wurde gestattet, die offenen Jahrmärkte und Handelsorte zu besuchen und dort Handel zu treiben. Unter Androhung einer Strafe von 50 Goldgulden wurden sie explizit darauf hingewiesen, sich ganz genau an die Vorschriften zu halten und sie nicht zu umgehen. Zwar war es ihnen nicht gestattet, eine Synagoge zu bauen, aber es war ihnen erlaubt, die Gottesdienste in ihren Wohnungen und Häusern abzuhalten.

Mit der Ansiedlung der Juden im Jahre 1671 beginnt nun der Zeitraum der kontinuierlichen Entwicklung jüdischen Lebens in der Mark. Ob wirklich 50 Familien eingewandert waren, lässt sich nicht genau belegen. Aber neben Berlin verteilten sich die Einwanderer auf solche Städte wie Frankfurt/Oder, Brandenburg/Havel oder Nauen. Rathenow jedoch war nicht dabei.

⁷ Aus dem Gesuch des Juden Isaac David um Erteilung eines Schutzbriefes für sich und seine Brüder Jakob und Markus zur Niederlassung in Rathenow. Berlin, 20. März 1691, GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 21 Brandenburgische Städte, Ämter und Kreise, Nr. 212 r Fasz. 2, Bl. 3, Transkription Werner Heegewaldt, Archivar, Berlin.

⁸ Zu den Vorgängen in Wien vgl. Stern, Selma: *Der Preußische Staat und die Juden*, 7 Bde., Tübingen 1962–1971, hier Bd. I/1, S. 10ff. Das Edikt ist abgedruckt ebd., Bd. I/2, S. 13ff.

⁹ Stern, *Der preußische Staat und die Juden*, Bd. I/2, S. 13.

Wie wichtig die jüdischen Familien für das nach dem Dreißigjährigen Krieg wirtschaftlich daniederliegende Land waren, zeigt auch, dass der Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III., schon bei seinem Regierungsantritt 1688 die Schutzbriefe noch vor der Ablaufzeit verlängert hatte und eben auch Neuaufnahmen erfolgten. In den Akten ist zum Beispiel ein *Unvorgreifliches Formular* eines Juden-Schutz-Briefes erhalten, sozusagen ein Vordruck, mit dem das 1671 erteilte Recht auf Ansiedlung verlängert werden konnte.¹⁰

Während Isaac David 1699 starb, musste sein Bruder Marcus „auf Betreiben der Rathenower Krämer Rathenow verlassen“.¹¹ So blieb also nur noch Jacob in der Stadt, bei dem auch sein Vater wohnte. Da die Geschäfte anscheinend nicht so gut gingen, ersuchte er 1702 den König um eine Konzession zum Haarschneiden und Perückenmachen in der Altmark und um Ausstellung eines Reisepasses für sich und seinen Knecht.¹² Am 17. März 1702 wurden ihm der Pass und die Konzession für die Altmark erteilt.

Über die Familiensituation von Jacob David ist bekannt, dass er zweimal verheiratet war und mehrere Kinder hatte, die aber nicht alle aktenmäßig belegt sind. Sein Sohn aus der zweiten Ehe, Salomon Jacob, war 1735 Totengräber und Krankenwärter der Gemeinde. Er ließ seine Kinder durch einen privaten Lehrer unterrichten.¹³

Seine Kinder Moses Jacob und Hanne Jacob tauchen in folgenden Zusammenhängen auf, an denen die Bedingungen – vor allem die Einschränkungen – sichtbar werden, unter denen die Juden in Brandenburg-Preußen leben mussten. Seit 1714 konnten die ordentlichen Schutzjuden ihr Privileg nur noch auf ein Kind übertragen, für das zweite und dritte Kind mussten 1.000 bzw. 2.000 Taler nachgewiesen werden. Deshalb bat Jacob David den König am 27. April 1719 um eine Konzession für die Verheiratung seiner Tochter Hanne mit dem aus Nauen stammenden Juden Moses Levin und darum, sie dann auf seinen Schutzbrief ansetzen zu können.

¹⁰ Vgl. Stern, *Der preußische Staat und die Juden*, Bd. I/2, Nr. 207, S. 177f.

¹¹ Kohnke, *Meta: Geschichte der jüdischen Gemeinde in Rathenow bis zum Erlass des Emanzipationsedikts von 1812*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte*, Bd. 52 (2001), S. 88.

¹² Vgl. GStA PK I. HA Geheimer Rat, Rep. 21 Brandenburgische Städte, Ämter und Kreise, Nr. 212 r Fasz. 1, Bl. 4.

¹³ Vgl. Kohnke, *Geschichte*, S. 104.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, allergnädigster Herr etc.¹⁴

In dem königlichen allergnädigsten Reglement ist enthalten, daß das älteste Kind eines Schuz Judens, wan es verheyrahtet wird, in denen königlichen Landen geduldet werden sollen. Wie nun ich meine älteste Tochter zu verheyrahten vorhabens bin, so bitte allerunterthänigst, ob Eure königliche Mayestät dem Magistrat zu Rathenau allergnädigst befehlen wolten, daß derselbe meine Tochter, wann sie verheyrahtet, in der Stadt Rathenau leyden solle. Ich wohne 28 Jahr in Ratheno, wie solches aus beygehenden Attestat zu ersehen. Ich habe mich die gantze Zeit über redlich verhalten, ich habe ein großes Hauß aufgebauet, so mich über 1.000 Tahler kostet, und bringe der königlichen Accise jährlich über 150 Tahler durch Schlachten ein, wodurch die Soldatesque so wohl alß die Bürgerschaft großen Nutzen hat, dahero getröste mich umb so viel mehr allergnädigster Erhörung, zumahl da ich meinen Schwieger Sohn an statt eines Knecht beym Schlachten gebrauchte und dahero das Fleisch wohlfeiler alß die Schlächter geben kann. Ich ersterbe Eurer königlichen Majestet allerunterthänigster

Berlin, den 27ten April 1719

Jacob David, Schuz Jude in Rathenau

Licentiat Johann Martin Krezschmer,

Cammergerichts Advokat concepit¹⁵

Allerdings gab es in Rathenow wiederum seitens der Krämergilde erhebliche Proteste dagegen, weil man nicht noch einen weiteren Juden in der Stadt angesetzt haben wollte. So wurde die Lösung darin gefunden, dass Moses Jacob zugunsten seiner Schwester Hanne auf sein Recht der Ansetzung auf den Schutzbrief des Vaters als Erstgeborener verzichtete. Das wurde feinsäuberlich durch ein Notariatsdokument festgehalten.¹⁶ Nachdem dies also rechtlich abgesichert bestätigt worden war, erhielten Hanne Jacob und Moses Levin die Konzession am 9. Mai 1723.¹⁷

Als unverheirateter Sohn lebte Moses Jacob bei seinem Vater und arbeitete bei ihm als Knecht, aber eine Familie konnte er nun nicht gründen, denn dafür war ein Schutzbrief erforderlich. Den erwarb er 1727 für 400 Rtlr. von einem Berliner Schutzjuden,¹⁸ durch den er, trotz der nicht ausbleibenden Proteste der Rathenower Kaufleute, zum ordentlichen Schutzjuden wurde.

¹⁴ Über dem Text, teilweise auf der Kopie abgeschnitten: Littera A [?].

¹⁵ GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 21 Brandenburgische Städte, Ämter und Kreise, Nr. 212 r Fasz.1, Bl. 29, 29RS, Transkription Werner Heegewaldt, Archivar, Berlin.

¹⁶ Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 21 Brandenburgische Städte, Ämter und Kreise, Nr. 212 r Fasz. 1, Bl. 62RS-BI. 68.

¹⁷ Vgl. Kohnke, Geschichte, S. 89.

¹⁸ Vgl. Kohnke, Geschichte, S. 89.

Im Laufe der Zeit war auch die Zahl der Juden in der Stadt gestiegen. Aus dem *Bericht über das Judenwesen zu Brandenburg, Rathenow, Nauen, Spandau, Kremmen, Frisack, Fehrbellin, Wusterhausen, Gransee, Pritzerbe* vom 18. Januar 1727 ging hervor:

In Rathenow leben 3 vergeleitete Judenfamilien, Jacob David, Levin Moses und Moses Levin, die ihr Schutzgeld an das Amt Tangermünde bezahlen. Sie haben einen Koller und einen Schulmeister, der ihre Kinder informiert und daneben das Totengräberamt verrichtet. Keine Unvergeleiteten.¹⁹

Die *Spezifikation der Juden in den Städten der Kurmark* aus dem Jahre 1728 führt vier vergeleitete Juden auf: Jacob David, seinen Sohn Moses Jacob, seinen Schwiegersohn Moses Levin und Levin Moses.²⁰ In den folgenden Jahren stieg die Zahl weiter an.²¹

Wie nun lebte die Familie von Jacob David in der Stadt, von dem es in einer Untersuchung hieß, dass er sich „in schlechtem Zustande“ befinde.²² Doch zeugt der Kauf des Schutzbriefes (400 Rtlr.) für seinen Sohn Moses und auch die Ausrichtung der Heirat (500 Rtlr.), dass sich seine wirtschaftliche Lage durchaus gebessert haben musste.²³ Allerdings reichte sein Vermögen zu dieser Zeit vermutlich nicht aus, die 1.000 Taler nachzuweisen, die nötig gewesen wären, damit auch sein Sohn das Schutzprivileg hätte erhalten können.

In dem Gesuch für das Niederlassungsrecht seiner Tochter vom 27. April 1719 hatte Jacob David zudem argumentiert, dass er ein Haus besitzt, das ihn 1.000 Taler gekostet hatte und er jährlich 150 Taler Akzise zahle.²⁴ In der Folgezeit scheint er wirtschaftlich weiter erfolgreich gewesen zu sein, denn ganz unvermögend war auch die Witwe von Moses Jacob nicht. Sie hinterließ ein Vermögen von 20.000 Rtlr., als sie 1783 starb.²⁵

Der Hausbesitz, dieses äußere Zeichen von relativem Wohlstand, war den Juden seit dem Edikt von 1671 gestattet. Nach dem Paragraphen 8 des am 29. September 1730 erlassenen *General-Privilegium[s] und Reglement[s], wie es wegen der Juden in Sr. Königl. Majestät Landen zu halten* jedoch war es den Juden nun

¹⁹ Abgedruckt in: Stern, *Der preußische Staat und die Juden*, Bd. II/2, S. 231.

²⁰ Abgedruckt in: ebd., S. 268.

²¹ Vgl. Kohnke, *Geschichte*, S. 91.

²² Untersuchung der kurmärkischen Judenschaft 1720, zitiert nach: ebd., S. 96.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 21 Brandenburgische Städte, Ämter und Kreise, Nr. 212 r Fasz.1, Bl. 29, 29RS.

²⁵ Vgl. Kohnke, *Geschichte*, S. 98.

nicht mehr erlaubt, Häuser und Wohnungen zu kaufen, sofern sie dazu nicht eine besondere Erlaubnis erhalten hatten.²⁶ 1737 wurde ihnen dies ganz verboten.

Die ersten Hausbesitzer in Rathenow waren Isaac und Jacob David. Sie hatten in der Judenstraße – so hieß der Teil der verlängerten Mühlenstraße, in dem die Juden wohnten – das Haus Nummer 5 (ursprünglich Nr. 151) erworben, für welches der Bürger Christoph Döbbelin als Eigentümer eingetragen war.²⁷ Nicht rekonstruieren lassen sich die Gründe, warum die Enkel bzw. Urenkel von Jacob David 1803 eine Eintragung ins Hypothekenbuch für das Haus Mühlenstraße 163 löschen ließen, das als Eigentümer jenen Döbbelin und danach Karl Ludwig Böttcher auswies. Aber offiziell hatte Jacob David für den Erwerb keine Konzession erlangen können.

Als das Haus 1722 abbrannte, hatte Jacob David 300 Rtlr. für den Wiederaufbau vorgeschossen gegen die Versicherung, in ihm „immerfort“ wohnen zu dürfen. Diese seinerzeit vorgenommene Eintragung ist insofern nicht verständlich, als bei der Untersuchung der kurmärkischen Judenschaft 1700 und 1720 Jakob David als Besitzer des Hauses angegeben wird.²⁸

Über die folgenden Generationen der Familie ist wenig bekannt, sodass auch keine Aussagen getroffen werden können, wie sich das Leben der Familie unter der sich verschärfenden Judenpolitik Friedrichs II. gestaltete.

Um 1800 lebten dreizehn jüdische Familien mit insgesamt 57 Personen in Rathenow. Drei Schutzjuden besaßen zu dieser Zeit eigene Häuser.²⁹ Als das Emanzipationsedikt 1812 erlassen wurde, nahm der ordentliche Schutzjude Jacob Levin (1762–1819), der 1802 Zipora Jacob geheiratet hatte, den Namen Lesser an. Damit erfüllte er die in den Paragraphen 2 bis 5 beschriebenen Bedingungen, nämlich die Annahme eines festen Familiennamens und dessen Erklärung vor der Obrigkeit seines Wohnortes.³⁰ Dieses Zeugnis – das „Attest über das Staatsbürgerrecht des Jacob Lesser“ – ist am 5. Dezember 1812 durch die Königliche Kurmärkische Regierung ausgestellt worden.

²⁶ Mylius, Christian Otto (Hrsg.): *Corpus Constitutionum Marchicarum*, Berlin/Halle 1755, 5. Teil, 5. Abteilung, 3. Kapitel, Nr. 31, Spalte 193ff.

²⁷ Vgl. Günther, Hermann: *Bilder aus Alt-Rathenow vor der Erbauung der Neustadt 1733*, Rathenow 1934, S. 66. Bisher konnte nicht nachgewiesen werden, wann es zur Bezeichnung Judenstraße gekommen war. Ebenso lässt sich die Veränderung der Nummerierung der Häuser in der Stadt bezogen auf das Haus von Jacob David bisher nicht genau nachvollziehen.

²⁸ Kohnke, Geschichte, S. 100.

²⁹ Vgl. Wager, Denkwürdigkeiten, S. 162.

³⁰ Vgl. den Text des Ediktes im Anhang des Bandes.



Abb. 9: Bürgerbrief für den Vater von Ludwig Lesser, Jacob Lesser, vom 5. Dezember 1812.

Warum das Familienoberhaupt den Namen Lesser wählte, darüber sind keine Aussagen oder schriftlichen Belege in der Familiengeschichte überliefert. Im *Etymologischen Lexikon der jüdischen Familiennamen* findet sich unter dem Stichwort „Leser, Lesser, Lezer“ der Hinweis „f. Eliezer.“³¹ Eliezer wiederum wird als biblischer Name (Gen 15,2) „Gott ist meine Hilfe“ ausgewiesen.³² So kann man schlussfolgern, dass Jacob Levin durch die Wahl dieses Namens, dessen Bedeutung ihm wohl bewusst war, an seine Wurzeln erinnern wollte. Der Nachname als Bedingung für die Zugehörigkeit zum preußischen Staat vereinte von der Bedeutung her so weiter die Erinnerung an die jüdische Herkunft.

Der Sohn von Jacob Levin, nach alter Tradition Levin Jacob genannt, war 1812 zehn Jahre alt. Er hieß nun Ludwig Levin Lesser. Der Vater ersetzte nicht den alten Vornamen nur durch den neuen, sondern behielt ihn bei, sodass der Sohn zwei Vornamen trug. So also widerspiegelten sich im Namen des Sohnes zweimal die jüdischen Wurzeln: im zweiten Vornamen und im neuen Nachnamen.

Bei der Schreibweise des Namens allerdings kommt es in der Folgezeit zu einer Veränderung. Während im Bürgerbrief die Schreibung „Leshher“ lautet, wird sie zwei Jahre später im Amtsblatt bereits mit „Lesser“ angegeben. Wie es dazu kam, lässt sich nicht mehr aufklären. Dies ist aber umso erstaunlicher, da ansonsten die Behörden peinlich darauf achteten, dass die einmal gewählten Namen nicht mehr verändert wurden. So unterschrieben sowohl Ludwig als auch Richard Lesser mit „Lehser“ ebenso wie mit „Lesser“, wobei „Lesser“ sich schließlich durchsetzte.³³

Rathenow war in dieser Zeit noch eine kleine Ackerbürgerstadt, die aber auf dem Weg war, die Stadt der Optik zu werden und damit auch neue berufliche Perspektiven für ihre Einwohner bot. Diese Entwicklung ist vor allem durch den Pfarrer Johann Heinrich August Duncker geprägt. Das Zusammentreffen mit dem Garnisonpfarrer Samuel Christoph Wagener ermöglichte die Umsetzung des Duncckerschen Plans, optische Instrumente in größerem Umfang herzustellen.³⁴ Trotz

31 Guggenheimer, Heinrich W. und Eva H.: *Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen*, München [u. a.] 1996, S. 271.

32 Vgl. ebd., S. XI.

33 Wir danken an dieser Stelle ausdrücklich Herrn Richard Lesser, Karlsruhe, der uns auf diese unterschiedliche Schreibung aufmerksam machte und als Grund dafür vermutete, dass damals „Leshher“ oder „Lehser“ immer wie „Lesser“ ausgesprochen worden ist. Er hat zudem erzählt, dass seine Großtante Maria immer so unterschrieben hat, wie es auf dem Bürgerbrief verzeichnet war, nämlich mit „Leshher“. Vgl. dazu auch Bering, Dietz: *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933*, 2. Aufl. Stuttgart 1988.

34 Vgl. Wagener, *Denkwürdigkeiten*, S.134f.

der anfangs doch eher handwerklichen Fertigungsweise, wurde damit in Rathenow der Grundstock für einen in Preußen völlig neuen Industriezweig gelegt.³⁵

Die besseren beruflichen Aussichten für Ludwig Levin Lesser sah die Familie jedoch nicht in der Klein-, sondern der Großstadt und auch nicht in der sich entwickelnden optischen Industrie, sondern im Bankfach. Ludwig Levin Lesser besuchte ab 1816 das Friedrichwerdersche Gymnasium in Berlin. Sein Vater starb 1819 und seine Mutter zog dann zusammen mit seiner Schwester Cäcilie zu ihrem Sohn, bei dem sie bis zu ihrem Tod 1852 lebte.

„Tätig und treu“ – Ludwig Lessers Wirken in Berlin

Berufliches und soziales Engagement

1818 war Ludwig Lesser als Lehrling in das Bankhaus von Mendel Oppenheim³⁶ eingetreten und blieb dort bis zu seinem Tode beschäftigt. Er fing als Buchhalter und Kassierer an, arbeitete sich dann bis zu der verantwortungsvollen Position eines Disponenten hoch – heute vergleichbar mit der eines Prokuristen.

Über seine Erziehung liegen leider keine Quellen vor, aber die Wahl seines Lebensmottos „tätig und treu“ lässt den Schluss zu, dass er diese Maxime seines Handelns sicher auch durch die Beeinflussung seines Elternhauses entwickelt hat. Er wird dies auch zum Maßstab bei der Beurteilung der Veränderungen machen, die sich in Preußen zeigen werden. Tätig wird Ludwig Lesser sein ganzes Leben hindurch sein, Tätigkeiten der unterschiedlichsten Art prägen seinen Lebensweg. Sie sind Ausdruck dafür, dass er allein in diesem unermüdlichen Engagement die Grundlage dafür sah, etwas zu erreichen und man kann sagen, er war immer „mitten drin“ und oft an „vorderster Front“.

Dass Lesser zudem ein zutiefst patriotisch gesinnter Mensch war, der seine Vaterlandsliebe lebte, aber auch dichterisch zum Ausdruck brachte, wird noch zu zeigen sein. Gerade seine Dichtungen, aber auch seine anderen schriftlichen

³⁵ Vgl. Duncker, Johann Heinrich August: Belehrungen über Brillen und die verbesserte patentirte Hörmaschine, die Beschaffenheit Auswahl und Anwendung derselben. Ein Noth- und Hilfsbüchlein für alle welche der Brillen bedürfen, Rathenow 1820.

³⁶ Zur Geschichte des Bankhauses M. Oppenheims Söhne vgl. Melcher, Peter: Der Bürger als Landedelmann. Die Familie Oppenheim/Oppenfeld als Beispiel jüdischer Assimilation, in: „O ewich is so lanck“. Die historischen Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht, hrsg. von Christoph Fischer und Renate Schein, Berlin 1987, S. 229–247.

Äußerungen, in denen er wie ein Seismograf auf Veränderungen reagierte, sind wichtige Belege dafür, wie er sich mit dem Zeitgeist auseinandersetzte.

Lessers Ausbildung und sein beruflicher Aufstieg vollzogen sich eng verbunden mit den wirtschaftlichen Umbrüchen, die in den 1830er- und 1840er-Jahren stattfanden, dem „erste[n] ‚take-off‘ in das Industriezeitalter, der noch keine weitreichenden Folgen für Produktion und Verbrauch hatte, aber viel Kapital erforderte.“³⁷

Fest steht, daß seit Beginn des 19. Jahrhunderts die deutschen Banken und Börsen in ihren Handelsmethoden und im Umfang des transferierten Kapitals eine erheblich beschleunigte Entwicklung genommen haben und daß daran beteiligte jüdische Bankiers aufgrund ihrer sehr viel älteren Erfahrung im Geldhandel stärkeren Nutzen daraus ziehen konnten als mancher christliche Konkurrent.³⁸

Für die wirtschaftliche Entwicklung Preußens entscheidend war jedoch der Eisenbahnbau. Schon 1844 hatte Lesser interessanterweise eine Abhandlung *Zur Geschichte der Berliner Börse und des Eisenbahnaktien-Handels* verfasst, eine Studie, die aus den selbst gemachten Erfahrungen bei der täglichen Arbeit entstand. Denn das geschäftliche Engagement seiner Firma war eng mit dieser neuen Entwicklung verbunden. Seine Inhaber gehörten neben den Bankiers Mendelssohn und Schickler zu den Befürwortern des Aufbaus eines Eisenbahnnetzes von Berlin aus. Die Brüder Oppenfeld „traten in den Jahren 1841 und 1842 als Mitglieder des ‚Comités zur Begründung eines Aktienvereins für die Eisenbahnverbindung zwischen Berlin und Hamburg‘ auf“.³⁹

In seinem Buch beleuchtete er den Eisenbahnbau-Boom jener Jahre und den damit einher gehenden Aktienhandel. Seine Beschreibung und Analyse vermitteln ein anschauliches Bild jener Zeit, die geprägt war von einem Spekulationsfieber und den damit verbundenen Gefahren eines Börsenzusammenbruchs. So wundert es nicht, dass schon auf dem Titelblatt der Spruch zu finden ist: „Das Menschenkind hat nur den Gewinn im Auge, nicht die Gefahr, wie der Fisch nur den Köder, nicht die Angel.“ Ludwig Lesser widerstrebte ein solches Geschäftsgebaren, weil es nicht das eines ehrbaren Kaufmannes war, weil es sich nicht auf Solidität gründete, es widersprach zutiefst seinen Auffassungen. Mit seinem Buch argumentierte er gegen all diese Gier, gegen die „Unsitte und Unanständigkeit“.⁴⁰

³⁷ Jersch-Wenzel, Stefi: Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, in: Meyer, Michael A. (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 2, München 1996, S. 57–95.

³⁸ Ebd., S. 90.

³⁹ Jersch-Wenzel, *Bevölkerungsentwicklung*, S. 238.

⁴⁰ Vgl. Lesser, Ludwig: *Zur Geschichte der Berliner Börse und des Eisenbahnaktien-Handels*, Berlin 1844, S.16.

Dass ihn das Thema Börse auch weiterhin beschäftigte, zeigt sein Gedicht *Bei der Grundsteinlegung der neuen Börse von Berlin am 16. Mai 1860*, in dem es u. a. heißt:

Die Macht des Geldes stütze
 Hier nie des Glückspiels Reich
 Nie auch des Schwindels Treiben,
 Leichsinn'ger Werte gleich;
 Doch sei sie willig fördernd
 Stets Freund der Industrie.
 Und dem Gewerbefleiß diene
 Gern auch zur Hilfe sie.⁴¹

Er wird nicht mehr erleben, wie diese von ihm so kritisierte Entwicklung später, 1873, im Gründerkrach mündete, aber eine Ahnung hatte er schon.

Fester Bestandteil der bürgerlichen Alltagskultur war in dieser Zeit das Leben in geselligen Klubs und Vereinen. Simone Lässig bemerkt, dass nach 1812, als die Ziele, um die vorher so lange gerungen wurde, anscheinend erreicht worden waren, „sich das Gewicht sukzessive auf den Bereich der Geselligkeit“ verschoben hatte. Es entstanden eine Vielzahl von Vereinen, die für die aufstrebenden jungen Bürger, „die als Kaufleute, Industrielle, Prokuristen oder Bankiers ihren ökonomischen Aufstieg in Angriff nahmen“, zu einem wichtigen Ort des Austausches wurden. „Auf diese Weise entstand, in symbolischer Ablösung von der Synagoge als ehemals zentralem Ort der jüdischen Sozialtopografie und Mentalität, ein neuer, säkularer und doch zugleich jüdischer Knotenpunkt, der gleichberechtigt neben das Gotteshaus trat und damit die Aufspaltung, aber auch die Individualisierung der Lebenssphären anzeigte.“⁴²

Lesser „war der geborene Vereinsmensch.“⁴³ Wie ein roter Faden war sein Leben durchzogen von der Mitgliedschaft und dem Engagement in den unterschiedlichsten Vereinen und Gesellschaften. Dies widerspiegelt in besonders deutlicher Weise den eben beschriebenen Prozess, zeigt aber gleichzeitig die Verortung, die Geisteshaltung, das Erkennen und die Fähigkeit, die notwendigen Veränderungen zu reflektieren und selbst aktiv diese Prozesse und Entwicklungen mitzugestalten. Lesser war also prototypisch für die neuen Entwicklungen.

⁴¹ Zitiert nach: Lesser, Ludwig: *Ausgewählte Dichtungen. Nebst einem Abriß seines Lebens*, hrsg. von Richard Lesser, Berlin 1870, S. 246f.

⁴² Lässig, Simone: *Jüdische Wege ins Bürgertum. Kulturelles Kapital und sozialer Aufstieg im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2004, S. 547.

⁴³ Goedecke, Karl: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, 2., ganz neue bearb. Aufl., Bd. 14, hrsg. von H. Jacob, Berlin 1959, S. 661.

Auch wenn Lesser selbst in einem Bankhaus arbeitete, so nahm er wahr, dass im Zusammenhang mit dem Edikt von 1812 eine Diskussion im Gange war, die „die angestrebte Umschichtung jüdischer Erwerbstätigkeit vom ‚Nothandel‘ auf handwerkliche und landwirtschaftliche Ausbildungen“ fokussierte.⁴⁴

Nach 1812 war es zur Gründung einer Vielzahl von Vereinen gekommen, deren Ziel es war, „die sowohl von der christlichen Umgebung, als auch von Teilen des reformorientierten Judentums geforderte berufliche Umorientierung der preußischen Juden zu unterstützen“.⁴⁵ Die Wurzeln dafür finden sich im deutschen Modell für die Gleichstellung, die an bestimmte Bedingungen geknüpft war, beziehungsweise in der Hoffnung, dass „sich die kulturellen und sozialen Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden weitgehend abgeschliffen haben würden. Eine zentrale Rolle spielte hierbei die Erwartung, dass sich die einseitig auf den Handel ausgerichteten Berufs- und Erwerbsstrukturen ‚normalisieren‘, also dem für die Gesamtgesellschaft typischen Spektrum angleichen würden.“⁴⁶

Auch hier engagierte sich Lesser. Auch hier wurde sein Lebensmotto sichtbar, denn tätig sein und treu sein, ein nützliches Glied der Gesellschaft sein, sich sozial engagieren, das war es, was von den Juden als Voraussetzung für die Gleichberechtigung gefordert wurde. Als Mitbegründer einer nicht unerheblichen Zahl von Vereinen, so des „Darlehenskassen-Vereins“, eines „Gesundheitspflege-Vereins“ und des „Constitutionellen Vereins des 82. Bezirks“, des „Kulturvereins“ und der „Genossenschaft für Reform im Judenthum“, des „Literarischen Sonntags-Vereins Tunnel über der Spree“, setzte er seine Lebensmaxime praktisch um.

Als Mitglied im „Israelitischen Verein zur Förderung und Erlernung der Handwerke unter den Israeliten“ unterstützte er den Schriftsetzerlehrling Leopold Freund mit einem Stipendium. In seiner Lebensgeschichte schrieb Freund über seine Zeit in Berlin:

An einem trüben Tage des sehr milden Winters 1828, Ende Januar, kam ich zum zweiten Male nach Berlin, um, diesmal mein ferneres Lebensziel fest im Auge behaltend, etwa zu werden, es kost, was es wolle. Ich nahm mir, Gott im Herzen, vor, wenn auch hungernd, zu beten und zu arbeiten, aber etwas zu werden. [...] Ich entschied mich für meinen alten Plan, Schriftsetzerei zu erlernen, und sofort führte mich Herr Josefson zum dem Pflegevater des „Israelitischen Vereins zur Förderung und Erlernung der Handwerke unter den Israeliten“, Herrn Ullmann. [...] Herr Ullmann sagte mir, der Verein könne erst, nach vielen bösen Erfahrungen, dann für mich etwas tun, wenn man sich nach längerer Zeit überzeugt hätte, daß ich brav sein und wirklich etwas lernen wolle. [...] Ich erhielt von Präsident [Israel, Anm. d. Verf.] Jacobson einen erledigten Tisch, d. h. ein Mittagsbrot wöchentlich und von sechs

⁴⁴ Jersch-Wenzel, Bevölkerungsentwicklung, S. 84

⁴⁵ Panwitz, Sebastian: Die Gesellschaft der Freunde 1792–1935. Berliner Juden zwischen Aufklärung und Hochfinanz, Hildesheim [u. a.] 2007 (Haskala, Bd. 34), S. 75.

⁴⁶ Lässig, Jüdische Wege, S. 533.

andern Wohltätern – die Ehrenmänner heißen: „Joachimsthal, Veit, Redakteur Josef Lehmann, Referendarius Löwenberger (jetzt Obertribunalsrat in Berlin), Ludwig Lesser (Schriftstellernamen Lieber) und Kaufmann Schayer“ – Stipendien von 10 Sgr. bis einen Taler monatlich.⁴⁷

In diesem Zusammenhang hatten die Darlehenskassen und Vorschussvereine eine große Bedeutung für all diejenigen, denen das Kapital für den beruflichen Einstieg fehlte. Denn „wirtschaftlicher und sozialer Aufstieg aus einer Marginalstellung in den Zentralbereich des wirtschaftlichen Lebens kann auch auf gewisse finanzielle Grundlagen nicht verzichten.“⁴⁸

Die älteste dieser Organisationen wurde 1816 in Hamburg gegründet und 30 Jahre später folgte in Berlin 1846 die Gründung des „Vorschussvereins für hilfsbedürftige Mitglieder der jüdischen Gemeinde“. Ob es sich dabei um die Darlehenskasse handelt, in der Ludwig Lesser engagiert war, lässt sich nicht ermitteln, ist aber anzunehmen. In der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* von 1851 wird über die Arbeit des Vorschussvereins berichtet. Danach hatte es seit Gründung des Vereins insgesamt 640 Gesuche auf Unterstützung gegeben, von denen 459 (229 Handwerkern, 230 Handelsleuten) bewilligt worden waren. Im Schnitt bekamen die Antragsteller ca. 37 Thaler.⁴⁹ Das Kapital dieses Vereins rekrutierte sich aus den Einlagen und Beiträgen der Mitglieder.

Lessers soziales Engagement widerspiegelte sich auch darin, dass er reiche Dotierungen gab für Stipendien an der Berliner Universität z. B. für die Boeckh-Stiftung und das Moser-Stipendium. Mit beiden Stipendien wurden sowohl jüdische als auch christliche Studenten gefördert.⁵⁰ Auch im Berliner Sonntags-

⁴⁷ Zitiert nach: Richarz, Monika (Hrsg.): Bürger auf Widerruf. Lebenszeugnisse deutscher Juden 1780–1945, München 1989, S. 130.

⁴⁸ Toury, Jacob: Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871, Düsseldorf 1977, S.115.

⁴⁹ Vgl. *Allgemeine Zeitung des Judenthums*, H. 12 (1851), S. 136f.

⁵⁰ Vgl. Lesser, Richard: Lebenschronik, unveröffentlicht, Archiv Richard Lesser, Karlsruhe, der auch die Transkription angefertigt hat. Die Seitenangaben beziehen sich auf die von Herrn Lesser den Herausgeberinnen zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen, S. 15. Die Boeckh-Stiftung wurde 1857 zu Ehren des Philologen August Boeckh gegründet und vergab Stipendien an Studierende der Klassischen Philologie an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität „und zwar ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und des Vaterlandes oder Geburtsortes“, wie es in den Bestimmungen der Stiftung heißt. Das Stipendium betrug 120 Thaler Courant und sollte durch die Zinsen bis zu 150 Thaler Courant anwachsen. Zitiert nach: Baumgart, Max : Die Stipendien und Stiftungen (Convicte, Freitische u.s.w.) zu Gunsten der Studirenden an allen Universitäten des deutschen Reiches nebst den Statuten und Bedingungen für die Bewerbung und den Vorschriften über die Stundung resp. den Erlass des Collegienhonorars, Berlin 1895, S. 12. Das Moser Stipendium wurde an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität zu Ehren des 1838 verstorbenen Bankiers Moses Moser abwechselnd an einen Studenten jüdischer und christ-

Verein „Tunnel über der Spree“ versuchte Lesser, „karikative Aspekte [...] zu etablieren.“⁵¹

Religiöses Engagement

Der auf Mendelssohn zurückgehende Wahlspruch der 1792 in Berlin gegründeten „Gesellschaft der Freunde“ lautete: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun.“⁵²

Dieser Wahlspruch traf auch das, was Ludwig Lesser anstrebte und so wurde er 1830 dort Mitglied. Dass Lesser dieser Gesellschaft beitrug, lässt auch darauf schließen, dass er zu den „Modernisten“ gehörte. Sein religiöses Selbstverständnis, das ihn im Gegensatz zu anderen jüdischen Persönlichkeiten seiner Zeit nicht vom Judentum wegführte, war dadurch charakterisiert, dass er sich für Reformen engagierte und sich für eine Erneuerung einsetzte, was allerspätestens 1845 deutlich wurde. Und natürlich war es auch das soziale Anliegen des Vereins – Armen, Bedürftigen, in Not geratenen Menschen zu helfen und sie zu unterstützen –, was ihn ansprach.

Schon fünf Jahre später, 1835, wurde er Sekretär des Vereins und verfasste 1842 anlässlich des 50. Gründungsjubiläums die *Chronik der Gesellschaft der Freunde in Berlin*.

Die Gründung der Gesellschaft war ein Ergebnis der Auseinandersetzungen innerhalb der jüdischen Gemeinde Berlins zwischen den Anhängern der alten traditionellen Lebensformen und Denkmuster und denjenigen, die unter dem Einfluss der jüdischen Aufklärung Antworten auf die neuen Herausforderungen suchten und für Reformen eintraten.

Joseph Mendelssohn verwies darauf, daß die Anhänger eines freieren Bekenntnisses unter den traditionellen Kräften zu leiden hätten, weil diese die jüdischen Gemeinden dominierten und vereint aufträten. Andersdenkenden werde die Unterstützung in Fällen von Armut oder Krankheit vorenthalten, und sie würden sogar als Tote beschimpft, indem man ihnen das Begräbnis verweigerte. Daher mußten sich auch die Freidenkenden der Nation verbrüdern, sich gegenseitig unterstützen und dem Unwesen der traditionellen Kräfte vereint entgegen wirken.⁵³

licher Religion vergeben. Das Stipendium betrug hier 48 Thaler und sollte ebenfalls durch das Anwachsen des Stiftungskapitals durch die Erhöhung des Stammkapitals und Geschenke für den Capital-Fonds aufgestockt werden. Vgl. dazu Baumgart, Stipendien, S. 78.

⁵¹ Vgl. Rössig, Juden, S. 106 und ebd., Anm. 483.

⁵² Zitiert nach: Panwitz, Gesellschaft, S. 21. Zur Entstehung und Geschichte der Gesellschaft ausführlich ebd.

⁵³ Ebd., S. 24.



Abb. 10: Titelblatt der Chronik.

Das Mitgliederverzeichnis der *Gesellschaft* umfasst über 2.300 Namen und liest sich wie das *Who's Who* der geistigen und wirtschaftlichen Elite der Stadt. Dabei ist interessant, dass viele Mitarbeiter bzw. Teilhaber oder Inhaber von Bankhäusern in den Listen als Mitglieder geführt werden. Auch die Inhaber des Bankhauses M. Oppenheim Söhne, bei dem Ludwig Lesser arbeitete, also Mendel Oppenheim und sein Sohn Carl Daniel Oppenfeld, gehören dazu.⁵⁴ Zum 50. Jubiläum – 1842 – wurde nicht nur eine Chronik verfasst, sondern auch die „Galerie der um die Gesellschaft verdientesten Freunde“ initiiert.⁵⁵ Geehrt wurden diejenigen, die sich um den Verein verdient gemacht hatten meist direkt nach ihrem Tod.

Für Ludwig Lesser wurde 1869 von dem in seiner Zeit bekannten Porträtmaler Oskar Begas, einem Bruder des Bildhauers Reinhold Begas, ein Ölgemälde angefertigt, das im Sitzungszimmer des Vereinslokals hing.⁵⁶ Dieses befindet sich heute im Israel-Museum in Jerusalem.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 310.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 191.

⁵⁶ Vgl. Panwitz, *Gesellschaft*, S. 193, Verzeichnis der Porträtsammlung, ebd., S. 190f.

⁵⁷ Die Geschichte der Bildersammlung nach Aufgabe des letzten Vereinslokals 1921/22 ist dokumentiert bei Panwitz, *Gesellschaft*, S. 190ff. und vgl. auch Simon, Hermann: *Das Berliner Jüdische Museum in der Oranienburger Straße. Geschichte einer zerstörten Kulturstätte*, Teetz 2000.



Abb. 11: Porträt Ludwig Lessers, 1869.

Ludwig Lesser war über seine Aktivitäten in den unterschiedlichen Vereinen gut vernetzt. Die Ergebnisse der dort geführten Diskussionen mündeten schließlich wieder in die Gründung neuer Vereinigungen. Diese Gründungen mit ihren Zielstellungen widerspiegeln die für die Juden auch nach 1812 nach wie vor beste-

henden Defizite z. B. bei der Anstellung an Universitäten oder im Staatsdienst. So wurde 1839 zur Gründung eines deutschlandweiten Vereins aufgerufen, der jüdische Wissenschaftler und Publizisten unterstützen sollte, die auf Grund ihrer Konfession nach wie vor benachteiligt wurden.

30 Jahre nach dem Erlass des Emanzipationsediktes befand sich Ludwig Lesser in den unterschiedlichen Vereinen im Zentrum eines Diskurses, der um die Frage der Ausräumung der bestehenden Ungleichheit für die dem Judentum angehörenden preußischen Staatsbürger, ihrer nach wie vor bestehenden Benachteiligung, aber auch um die Frage der Ausgestaltung der religiösen Praxis kreiste. Es ging darum, „zu einem neuen Verständnis der jüdischen Religion zu gelangen, das sie tauglich machen würde für die Gegenwart und die Zukunft.“⁵⁸ Viele Mitglieder der Berliner Gemeinde waren unzufrieden mit der Ausgestaltung des religiösen Lebens.⁵⁹ Schließlich kam es 1841 zur Gründung des „Kulturvereins“, der sich 1846 in „Verein zur Verbesserung der innern und äußern Zustände der Juden in Preußen“ umbenannte. Es wundert nicht, dass Ludwig Lesser sich auch hier engagierte und in der Mitgliederliste des Vereins zu finden ist.⁶⁰

„Nicht nur hatte das Judentum sich im Lauf der Jahrhunderte weiterentwickelt, sich an veränderte Umstände angepaßt: es hatte sich auch einem tiefergehenden Verständnis von Gott und der Welt angenähert.[...] Der jüdische Geist, nicht das jüdische Gesetz sorgte für Kontinuität über die Zeiten hinweg.“⁶¹ Im Zentrum der Unzufriedenheit stand die Durchführung des Gottesdienstes. „Diese Gottesdienste unterstrichen im Grunde eher die Isolation des einzelnen als sein Eingebettetsein in eine Gemeinschaft. Hinzu kam eine wenig harmonische Ordnung, die den mittlerweile preußisch geprägten Gläubigen deutlich zuwider lief.“⁶²

Aber wie sollte eine Veränderung vonstatten gehen, wie sollten Juden selbstverständlich deutsch und gleichzeitig jüdisch sein können, ohne dass dieses Begriffspaar einen Widerspruch darstellte? Wie sollte ein solches Judentum in religiöser Weise aussehen? Eine heftig geführte Diskussion entbrannte zwischen den Gesetzestreuen und denen, die für einen Wandel eintraten, „die stärker die

58 Meyer, Michael A.: Jüdisches Selbstverständnis. Religiöse Ideologie, in: ders. (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Bd. 2, München 1996, S. 145.

59 Vgl. Ladwig-Winters, Simone: Freiheit und Bindung. Zur Geschichte der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin von den Anfängen bis zu ihrem Ende 1939, hrsg. von Peter Galliner, Teetz 2004, S. 52.

60 Vgl. Panwitz, Gesellschaft, S. 256.

61 Meyer, Selbstverständnis, S. 149.

62 Ladwig-Winters, Freiheit, S. 54.

Einbindung in die vorhandene Umgebung betonten und eine Anpassung des religiösen Lebens an die Zeit forderten“.⁶³

Am 7. März 1845 war es Ludwig Lesser, der als Mitglied des Kulturvereins zu einer Besprechung für den 10. März einlud. Hier wurde lebhaft debattiert und im Protokoll eine Erklärung dokumentiert: „Wir erklären, daß das rabbinische Judenthum im Ganzen wie im Einzelnen mit unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung und den Anforderungen des Lebens nicht im Einklange steht. Wir erwählen ein Comité, um uns Vorschläge zu machen, ob und wie in dieser Beziehung ein Fortschritt möglich sei.“⁶⁴

Unter der Mitwirkung einer Reihe hervorragender Persönlichkeiten wie Sigmund Stern, Aaron Bernstein, Carl Heymann und eben auch Ludwig Lesser entstand eine Bewegung, die 1845 in die Gründung der „Genossenschaft für Reform im Judenthum“ einmündete. Im Verlaufe der nächsten Wochen kam es zur Bildung eines Komitees, dann eines Ausschusses, dem auch Ludwig Lesser angehörte, der die weiteren Schritte und einen Entwurf für den *Aufruf an die deutschen Juden* diskutieren sollte. Ludwig Lesser hatte es sich nicht nehmen lassen, einen eigenen Entwurf anzufertigen. Dazu heißt es bei Holdheim:

Hr. Lesser [...] hatte einen andern Entwurf mitgebracht, welcher speziell die wichtigsten Gesetze des Judenthums nach ihrem innern Zusammenhang geordnet enthielt, mit scharfer Trennung derer, welche wir ausscheiden müssen, von denen, welche beizubehalten sind. Man sieht hieraus, daß alle Nüancirungen vertreten waren, von denen Lesser und Simion die schärfsten Gegensätze bildeten. Dieser wollte die theologische Wissenschaft gänzlich ausgeschlossen wissen, jener sie zum Ausgangspunkt der abzugebenden Erklärung gemacht sehen.⁶⁵

Schließlich wurde am 2. April 1845 *Der Aufruf an unsere deutschen Glaubensbrüder* veröffentlicht, der als das eigentliche Gründungsmanifest der Genossenschaft gilt.⁶⁶ Am 8. Mai 1845 versammelten sich etwa 500 Personen im Englischen Haus in der Mohrenstraße. Carl Heymann eröffnete die Versammlung mit den Worten: „Nicht niederreißen und untergraben, nein, erhalten und bewahren wollen wir das Herrliche, edle Grundgebäude unserer Religion.“⁶⁷

Als weitere Sprecher traten Sigmund Stern und Ludwig Lesser auf. Darüber heißt es bei Holdheim:

⁶³ Ladwig-Winters, Freiheit, S. 55.

⁶⁴ Holdheim, Samuel: Geschichte der Entstehung und Entwicklung der jüdischen Reformgemeinde in Berlin, Berlin 1857, S. 28.

⁶⁵ Ebd., S. 45.

⁶⁶ Ebd., S. 49–52.

⁶⁷ Zitiert nach: Holdheim, Geschichte, S. 107.

Unmittelbar auf H. Heymann folgte Ludwig Lesser, der, um die wahrhafte Berechtigung des gegenwärtigen Schrittes nachzuweisen, in die Entwicklungsgeschichte des Judenthums bis auf Moses Mendelssohn zurückging und darin eine Reihe von Fortschrittsmännern aufdeckte; für die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform ließ er in geschickt gewählten Citaten Stimmen wie Zunz, Frankel, Chorin, aber auch Holdheim und die Zeitschrift für jüdische Theologie, Geiger, sprechen. Daran knüpfte er die Entstehungsgeschichte und die gegenwärtigen Zustände des neuen Vereins, der täglich im Wachsen begriffen ist.⁶⁸

Schließlich wurde die „Genossenschaft für Reform im Judenthum“ gebildet. Als nächstes musste die Frage gelöst werden, wie die neuen Ideen sich auch in der Gestaltung des Gottesdienstes widerspiegeln sollten. Der erste Gottesdienst der Reformer wurde zum Neujahrsfest 1845 abgehalten. Man hatte sogar ein eigenes Gebetbuch dafür zusammengestellt. Von Ludwig Lesser sind dort vier Choräle aufgenommen worden.⁶⁹ Das Gebetbuch ist von Samuel Holdheim später überarbeitet worden und 1848 in einer zweiten Auflage erschienen.

Neu war an diesem Gottesdienst die überwiegend in deutscher Sprache gesprochenen Gebete mit Ausnahme der zentralen Gebete – „Schema Israel“, die drei Antworten des „Keduscha“ und der Priestersegen.⁷⁰ Die Tora wurde hebräisch vorgetragen, im Anschluss übersetzt. Das Schofar wurde nicht geblasen und den Priestersegen erteilte der Vorbeter. Neu war auch, dass Männer und Frauen im gleichen Raum versammelt waren, allerdings noch insofern getrennt, als die einen rechts und die anderen links saßen. Die Männer trugen nur die Kippa, aber keine Gebetsriemen oder Gebetsmäntel.⁷¹ Holdheim sprach auf Grund der doch enormen Veränderungen von „Laien- und Löwenmuth“ der Reformer.⁷² Die Reformgenossenschaft konnte ihr Ziel nicht erreichen, sich mit ihren Ideen landesweit zu etablieren, aber sie blieb bis 1939 bestehen.

Ludwig Lesser, der an all diesen Veränderungen aktiv teilgenommen hatte, die Diskussion mitbestimmt und durch seine vielfältigen Aktivitäten unterstützt hatte, kann als Prototyp der Generation von Juden angesehen werden, die sich nach 1812 akkulturierten und in die deutsche Gesellschaft eingliederten. Deutlich wird bei ihm, wie er über seine herausragende und vielseitige Bildung, seine Hingabe an das Vaterland, seine Affinität zur deutschen Sprache, die in seiner Dichtung Aus-

⁶⁸ Zitiert nach: Holdheim, Geschichte, S. 107.

⁶⁹ Vgl. Lesser, Ausgewählte Dichtungen, S. 93ff. Bisher konnte kein Exemplar des ersten Gebetbuchs ermittelt werden.

⁷⁰ Vgl. Ladwig-Winters, Freiheit, S. 64.

⁷¹ Vgl. ebd. zur Diskussion um die Gestaltung des Gottesdienstes, vgl. auch Holdheim, Geschichte, S. 142ff.

⁷² Holdheim, Geschichte, S. 143.

druck fand, in diese Gesellschaft hineinwuchs, wenngleich er auch immer wieder erlebte, dass eine wirkliche Gleichberechtigung noch lange nicht erreicht war.

Anders als bei vielen prominenten Berliner Juden stand die Taufe für ihn nicht zur Diskussion. Vielmehr stellte er sich auf die Seite derjenigen, die für eine Erneuerung der Praktizierung des jüdischen Glaubens eintraten. Mit seinem Wirken in der Reformgenossenschaft gehörte er zu denen, die am weitesten in den Veränderungen gingen, zu denen mit dem größten „Laien- und Löwenmut.“ „Lessers vielfältige Aktivitäten in reformjüdischen und geselligen Vereinen entsprachen dem ausgeprägten Bestreben des Berliner Judentums aus Handels-, Bank- und Kaufmannskreisen nach sozialer Integration in die bürgerliche Gesellschaft der preußischen Hauptstadt.“⁷³

Bisher konnte gezeigt werden, dass all die Aktivitäten, in die Lesser involviert war, letztlich in einer doch mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaft stattfanden. Er warnte eindringlich vor unehrenhaftem Geschäftsgebaren und dessen Folgen als Angestellter eines jüdischen Bankhauses. Sein Engagement für die berufliche Umorientierung der Juden übte er in einem Verein aus, in dem sich jüdische Männer zusammengeschlossen hatten, um dieses Ziel zu erreichen. Sein Wirken sowohl in der „Gesellschaft der Freunde“ als auch in der „Genossenschaft für Reform im Judentum“ war Ausdruck dafür, dass er davon überzeugt war, mittels Reformen von innen letztlich eine Öffnung für die Juden in die Umgebungsgesellschaft zu finden.

Die Initiativen gehen bisher nur immer in eine Richtung: Die 1812 zu preußischen Staatsbürgern gewordenen Juden versuchen den an sie gerichteten Erwartungen gerecht zu werden. Letztlich aber blieb man bei diesen Initiativen bisher unter sich.

Literarische Tätigkeit – „Tunnel über der Spree“

Schon früh hatte Ludwig Lesser seinen schriftstellerischen Ambitionen freien Lauf gelassen. Bereits seit 1822 – also 20-jährig – war er Mitarbeiter bei einer Reihe von Zeitschriften und Almanachen. Er verfasste Theaterkritiken, Rezensionen, Lieder und Gedichte.⁷⁴ Seine Arbeiten veröffentlichte er unter verschiedenen Pseudonymen: L. Liber, Ludwig Liber, Ludwig L-r, Ludwig v. d. H., Unus pro multis, Lyaeus, Petrarca, P. d. A. (d. h. „Petrarca der Aufläurer“).

Hatte sein Vater 1812 für die Familie den Namen Lesser gewählt, so zeigt sich an der Wahl des Pseudonyms Liber, dass Ludwig Lesser damit bewusst der Reli-

⁷³ Fischer, Hubertus: Der ‚jüdische‘ Tunnel über der Spree und die Politik. Ein Kapitel vergessener Vereinsgeschichte, in: Zeitschrift für Germanistik, NF, H. 3(1994), S. 558.

⁷⁴ Vgl. Goedecke, Grundriß, S. 661.

gion seiner Väter verhaftet blieb, wenngleich er nun auf den zweiten Vornamen verzichtete. Denn Liber gilt als einer der Namen, die wiederum im Zusammenhang mit Eliezer stehen.⁷⁵

Eine der im Berliner Leben jener Zeit sehr bekannte, wenn auch nicht unumstrittene Persönlichkeit war der Publizist, Verleger und Satiriker Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858), ein aus Wien stammender Jude. Lesser und er kannten sich durch dessen Mitarbeit an Saphirs Zeitungen *Berliner Courier* und *Berliner Schnellpost*.

Da Saphir eine Mitgliedschaft in der renommierten Berliner Mittwochsgesellschaft versagt blieb, fand am 3. Dezember 1827 eine Vorbesprechung, die dann als Stiftungsfest galt, für die Gründung der Sonntagsgesellschaft statt, benannt nach dem Tag der Versammlung, „die bald in Anlehnung an den Londoner Themse-Tunnel den humoristischen Beinamen ‚Tunnel über der Spree‘ erhielt“.⁷⁶ Unter den Gründungsmitgliedern befand sich auch Ludwig Lesser, der gerade 25 Jahre alt geworden war.

Unter dem Eindruck dieser Gründungssitzung schrieb er – sozusagen im „Dichterfieber“ – siebenseitige Bemerkungen anlässlich seines 25. Geburtstages am 7. Dezember 1827. In ihnen formulierte er seine dichterischen Ambitionen so:

Die Jahre der Vorbereitung der Einweisung zu den Lebensverhältnissen sind vorbei, 25 Jahre müssen dafür hinreichend sein: so will ich denn nun versuchen, was ich gelernt, anzuwenden zu etwas Tüchtigen, das Talent zur Poesie, was ich in mir fühle, zu vervollkommen, damit mich die Huld der Muse begleite durch die mir bestimmten Lebensjahre.⁷⁷

Bereits auf der zweiten offiziellen „Tunnel“-Sitzung hatte Ludwig Lesser das Sonett des Hausfreundes und Poeten Kaffeetrommel vorgetragen. Der Titel ist wohl in Anspielung auf eine Sitzung vom 9. Dezember gewählt worden, wo es zur „Vermählung der Herrn Kaffee mit Fräulein Sahne“ gekommen war.⁷⁸ „Das Komische dominierte in den ersten Sitzungen des ‚Tunnels‘.“⁷⁹ Lesser hatte u. a. auch das *Kaffeelied nach Schillers Punschlied* verfasst, das laut Protokoll vertont werden sollte.⁸⁰ Schon 1825 war sein *Puppenlied für große und kleine Kinder* von H. Sauer vertont worden ebenso wie sein Gedicht *An die Freundschaft* von Giacomo Meyerbeer. Um „die sozialen und religiösen Unterschiede zu relativieren“, denn in der Sonntagsgesellschaft konnten Juden ebenso wie Christen Mit-

⁷⁵ Vgl. Guggenheimer, *Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen*, S. 130.

⁷⁶ Rössig, *Juden*, S. 41.

⁷⁷ Bemerkungen, Archiv Richard Lesser, transkribiert von Richard Lesser, S. 1.

⁷⁸ Vgl. Rössig, *Juden*, S. 41 und Anm. 144.

⁷⁹ Ebd., S. 53.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 53 und Anm. 203.

glieder werden, wählten sie sich „Tunnel“-Namen: Lesser entschied sich für den Namen Petrarca.⁸¹

Er war Zeit seines Lebens ein überaus produktives Mitglied des Vereins. Sein Werk umfasst 550 Späne, wie die vorgetragenen Texte (vor allem satirische Texte, Lyrik, Kurzprosa, Erzählungen, Sonette, Balladen) genannt wurden.⁸² Neben humoristischen Versen verfasste er auch patriotische Gedichte, in denen er seine Verbundenheit und Verehrung dem Land gegenüber zum Ausdruck brachte. Davon zeugen die 1832 erschienene Schrift *Die rechte Mitte. Eine politische Herzensergießung eines Preußens. Von Ludwig v. d. H.*⁸³ und seine Beiträge zu der Anthologie *Preußens Ehrensiegel. Eine Sammlung preußisch-vaterländischer Gedichte von den älteren Zeiten bis zum Jahr 1840. Mit einleitenden geschichtlichen Anmerkungen von Adolf Müller. Herausgegeben von demselben und Hermann Kletke*, die 1851 in Berlin erschienen war.

Neben Werken von Clemens Brentano, Theodor Fontane, Friedrich de la Motte Fouqué, Ferdinand Freiligrath, Johann Wolfgang von Goethe und vielen anderen Dichtern befinden sich darin auch die Gedichte *Markgraf Gero* und *Albrecht der Bär* von Ludwig Lesser, letztere unter seinem Pseudonym Ludwig Liber veröffentlicht.

Lessers Haltung ist zum einen Ausdruck der Dankbarkeit für die nach 1812 errungene, wenn auch nicht vollständige, Emanzipation. Die Juden waren nun Staatsbürger und als solche „waren sie in der Lage, sich mit dem Staat, in dem sie lebten, als ihrem Vaterland zu identifizieren.“⁸⁴

Kein anderes Mitglied des „Tunnels“ hat so viel gedichtet, aber auch übersetzt wie er, was beweist, dass er mehrere Fremdsprachen sehr gut beherrschte. Er übersetzte aus dem Hebräischen, Spanischen, Französischen, Schwedischen und Finnischen.⁸⁵

Kurt Mickoleit urteilte unter seinem Pseudonym A.K.T. Tielo wenig schmeichelhaft über Lesser als Dichter:

81 Rössig, Juden, S. 43. Leider ist die Begründung nicht bekannt, warum er den Namen des italienischen Dichters und Geschichtsschreibers Francesco Petrarca gewählt hatte, der als Mitbegründer des Humanismus gilt. Aber man kann sich vorstellen, dass er dessen Werk gut kannte und sich damit identifizierte. Nach dem Dichter ist heute ein mit 20.000 € dotierter Preis benannt, der von der Herbert-Burda-Stiftung verliehen wird.

82 Rössig, Juden, S. 43.

83 Die Schrift ist leider nicht mehr zu ermitteln, vgl. Goedecke, Grundriß, S. 662. Behrend schreibt, dass er für diese Schrift von Friedrich Wilhelm III. die Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft erhalten hat. Vgl. Behrend, Der Tunnel, S. 33.

84 Brenner, Michael: Vom Untertanen zum Bürger, in: Meyer, Michael A. (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 2, München 1996, S. 261.

85 Vgl. Rössig, Juden, S. 48.

Als Lyriker virtuosenhaft formgewandt, in der Stoffwahl sehr ausgiebig und erstaunlich produktiv, kam er mit seinem lehrhaften oder rührseligen, mattdeklamatorischen und idealistisch abstrakten und abgeschmackten Tone selten über die Note epigonischen Nachempfindens, bravpatriotischer Gelegenheitsmache und phrasenhaft aufgebauschter Vereins-Schönrederei hinaus. Etwa höher stehen seine Übersetzungen, zumal die von romanischer, speziell spanischer Poesie.⁸⁶

Dem gegenüber aber stand der für den Verein unermüdlich tätige und sich aufopfernde Mensch Ludwig Lesser. Er war elfmal Haupt (also Vorsitzender des Vereins), viermal Stellvertreter, einmal Sekretär, fünfmal Kassierer und sehr lange Zeit Bibliothekar.⁸⁷ Seine Kompetenzen, die er aus seiner beruflichen Tätigkeit im Bankhaus M. Oppenheim Söhne mitbrachte, kamen auch dem Verein zugute. Er legte die Vereinsgelder, genannt Eiserner Fonds, in Staatsschuldscheinen an.⁸⁸ Lesser sorgte dafür, dass die Texte des Vereins erschienen, er gründete 1833 das *Wochenblatt des Sonntags-Vereins*, er erstellte und publizierte die Mitgliederverzeichnisse.⁸⁹ Seine Bedeutung für den Verein beschrieb Ludwig Geiger 1895 so:

Lange Jahre war die eigentliche Seele des Vereins Ludwig Lesser (1802-67), Kaufmann in Berlin, der unter dem Namen Petrarca im Verein häufig des Amtes eines Leiters waltete und als Ludwig Liber in Berlin und auswärtigen Zeitschriften der 20er und 30er Jahre tätig war.⁹⁰

Und Fritz Behrend formulierte es folgendermaßen:

Man hat gesagt, ein jeder Verein bedürfe zu seinem Gedeihen mindestens eines Mannes, der sich das Wesen der Gesellschaft ganz zu eigen mache, in dieser Aufgabe aufgehe, der Tunnel hatte deren von Anfang an zwei: Ludwig Lesser und Louis Schneider. Sie wurden die lebendige Chronik des Vereins [...]. Schneider und Lesser waren Virtuosen der Freundschaft; die Tunnelbrüder erkannten das an, indem sie auch über die Vereinsbeziehungen hinaus an ihrem Schicksal Anteil nahmen. Zum Polterabend Lessers waren der Freundschaftsgedichte aus dem Tunnel nicht wenige [...].⁹¹

Die Geschichte des „Tunnels“ zeigt aber auch, „dass die Lebensbereiche von Juden und Nichtjuden außerhalb des Vereinslebens wenig Berührung miteinander

⁸⁶ Zitiert nach: Goedecke, Grundriß, S. 661.

⁸⁷ Vgl. Rössig, Juden, S. 48.

⁸⁸ Vgl. ebd., S., 125.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 48.

⁹⁰ Geiger, Ludwig: Berlin 1688–1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt, Bd. 2: 1786–1840, Berlin 1895, S. 450.

⁹¹ Behrend, Der Tunnel, S. 31.

der hatten“. Dennoch war er ein Ort, „der diese ‚unsichtbaren‘ Grenzen vergessen machte“.⁹² Nichtsdestotrotz kam es auch im Verein zu einer Art Gruppenbildung beziehungsweise dazu, dass man stärkeren Kontakt zu bestimmten Personen hatte. Als Beispiel dafür kann Heinrich von Friedberg, der spätere preußische Justizminister, angeführt werden, dessen steiler Karriere nach der Taufe nichts im Wege stand, der aber im „Tunnel“ „vor allem Verbindungen zu nichtjüdischen, vorwiegend adeligen Vereinsmännern“ pflegte.⁹³ In diesem Zusammenhang dürfte Lesser nicht unbekannt geblieben sein, dass im Gegensatz zu Friedberg dem ungetauften „Tunnel“-Mitglied Friedrich Wilhelm Levysohn eine solche Laufbahn verwehrt geblieben war, Konversion beförderte bzw. hemmte Karrieren.⁹⁴

Im „Tunnel“ widerspiegelte sich so sehr deutlich und wahrnehmbar die Wirklichkeit, sprich die Grenzen, wie sie sich auch außerhalb des Vereins zeigten.

Als es Ende der 1820er-Jahre im Zuge der Auseinandersetzungen um Moritz Gottlieb Saphir zu einer ersten Krise um den Weiterbestand des „Tunnels“ kam, war es vor allem Ludwig Lesser, der sich um den Erhalt bemüht hatte und „intern um Toleranz gegenüber allen literarischen Richtungen wie auch um einen Bestandsschutz nach außen“ eingetreten war.⁹⁵

Umso erstaunlicher ist es, dass Theodor Fontane ihn in seinen Erinnerungen an die Gründungsjahre des „Tunnels“ keines Wortes gewürdigt hat. Eigentlich kann man Lesser nicht wissentlich übergehen. Und auch seine Bemerkung, dass es keine Kritik sein soll, wenn vielleicht einige fehlen, denn „bei solchem Rückblick werden oft Allerbeste vergessen“, ⁹⁶ stellt keine hinreichende Begründung dar. Denn der einen Säule des Vereins, Louis Schneider, hat Fontane ein ganzes Kapitel in seiner Beschreibung der „Tunnel“-Geschichte gewidmet und dessen Bedeutung so eingeschätzt: „Im ganzen aber durfte bis zu genannter Zeit – achtzehnter März – gesagt werden: ‚Schneider ist der Tunnel und der Tunnel ist Schneider.‘“⁹⁷ In den von ihm geführten Protokollen der „Tunnel“-Sitzungen kommt Fontane jedoch nicht umhin, die Namen der Anwesenden zu vermerken, wobei er entweder Petrarca oder Lessing-Petrarca schreibt.⁹⁸

⁹² Rössig, *Juden*, S. 110.

⁹³ Ebd., S. 123.

⁹⁴ Ebd., S. 136ff.

⁹⁵ Ebd., S. 90, vgl. dazu auch Fischer, *Der ‚jüdische‘ Tunnel*, S. 558.

⁹⁶ Fontane, Theodor: *Autobiographische Schriften*, Bd. II, *Von Zwanzig bis Dreißig*, Berlin 1982, S. 159, vgl. zu diesem Thema auch Fleischer, Michael: „Kommen Sie Cohn.“ Fontane und die „Judenfrage“, Berlin 1998.

⁹⁷ Fontane, *Autobiographische Schriften*, Bd. II, S. 243.

⁹⁸ Vgl. Fontane, Theodor: *Autobiographische Schriften*, Bd. III/1, *Scherenberg Tunnel – Protokolle*, Berlin 1982, S. 225–227. Lessing aber war das Pseudonym, das sich Franz Kugler gegeben hat.

Fontane konnte sich auch gegenüber dem hochangesehenen Heinrich von Friedberg einen bissigen Kommentar nicht verkneifen, als dieser den schwarzen Adlerorden von Kaiser Friedrich III. verliehen bekam. Er schrieb in einen Brief an seine Tochter Martha am 13. März 1888: „[...] nur Friedberg kommt glatt durch und erhält, übrigens hochverdient, den Schwarzen Adlerorden. Darüber Jubel in Israel.“⁹⁹

Auch wenn Lesser dichterisch nicht an das Niveau anderer heranreichte, so war doch sein Engagement für den Verein des Öfteren gewürdigt worden, u. a. mit der Medaille des literarischen Sonntagsvereins.



Abb. 12: Vorder- und Rückseite der Ludwig Lesser verliehenen Medaille des „Literarischen Sonntagsvereins“.

Dass, wenn es um den „Tunnel“ geht, Lessers Bedeutung nicht negiert werden kann und auch nicht wurde, davon zeugt z. B. das Gedicht des Fontane-Freundes Bernhard von Lepel *Tunnels Lebensgeschichte*, in dem Lesser (Petrarca) und Schneider (Campe der Caraipe) in einem Atemzug genannt werden:

In Berlin ward er geboren,
 Wo so viel Litraten sein zu sehn,
 Diesen Mord hat er sich auserkoren,
 An ziemlichen, deutschen Gedichtén.

⁹⁹ Zitiert nach: Rössig, Juden, S. 122.

Wer sein Vater war, ist schwer zu sagen,
 Doch der erste war der Herr Kaffé,
 Davon hat er einen guten Magen
 Und verdaut die gröbsten Späné.

Unter seinen Vätern war auch Saphir,
 Welcher sich gedrückt nach kurzer Frist –
 Auch Petrarca, Campe konnten dafür,
 Daß er auf die Welt gekommen ist.¹⁰⁰

Wie angesehen Lesser, der „Vereinsmensch par excellence“, war, wie sehr er auch im „Tunnel“ geschätzt wurde, wurde bei seinem Tod deutlich. Man hatte eine literarische Konkurrenz veranstaltet, um ihm ein „poetisches Denkmal“ zu setzen.¹⁰¹ Adolf Löwensteins¹⁰² Span wurde für den Grabstein ausgewählt.

Wie er im Geiste es erfaßt,
 das Gute, das Wahre, das Schöne,
 Hat er's dem Liede vertraut,
 hat er's im Leben geübt.

Die anderen Sprüche wurden der Witwe übergeben.¹⁰³ Sein Grab auf dem Jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee ist leider nicht mehr auffindbar. Die überlieferte Beisetzungskartei beginnt erst um das Jahr 1870 herum, sodass eine Rekonstruktion der Lage nicht möglich ist.

Ludwig Lessers Leben zeigt in anschaulicher Weise, wie sich das Angleichen der Juden nach 1812 an die deutsche Gesellschaft vollzog. Gemäß seinem Lebensmotto „tätig und treu“ stand er, wie viele andere auch, auf der Seite des Vaterlandes. Es zeichnete ihn und viele andere ein hohes Maß an Patriotismus, Liebe und Loyalität gegenüber dem Vaterland, dessen Bürger sie waren, aus. Viele waren bekennende Preußen und das trotz der Tatsache, dass diesem Angleichen an

100 Liederbuch des literarischen Sonntags-Vereins zu Berlin genannt: Tunnel über der Spree, Berlin 1860, S. 81. Bernhard Lepel (1818–1885), der im Verein den Namen Schenckendorf trug, wird als „fördernder Freund Fontanes“ bezeichnet. Hay, Gerhard: „Lepel, Bernhard“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 14 (1985), S. 302. Fontane hat in seiner autobiographischen Schrift Von Zwanzig bis Dreißig Bernhard von Lepel ein ganzes Kapitel gewidmet. Mit Campe ist Louis Schneider gemeint.

101 Rössig, Juden, S. 49.

102 Adolf Löwenstein (1811–1882) war praktischer Arzt und Orthopäde, im „Tunnel“ hatte er den Namen Hufeland. Er war 1838 in den Verein eingetreten und gehörte zu seinem Kern. Er war ebenso wie Lesser Mitglied der „Gesellschaft der Freunde“ und der jüdischen Reformgenossenschaft. Vgl. Rössig, Juden, S. 153.

103 Zitiert nach: ebd., S. 49 und Anm. 183.

und dem Eingehen in die deutsche Gesellschaft immer wieder Grenzen gesetzt wurden.



Abb. 13: Ludwig Lesser 1863 in Vevey, vier Jahre vor seinem Tod.

Im Werk Ludwig Lessers gibt es viele Beweise dafür, wie tief diese Verehrung ging. In seinem *Vaterlands-Lied* von 1840 heißt es im Refrain:

Ja, Preußen, Land der Kraft und Herrlichkeit,
Du bist mein Stolz und Glück für alle Zeit!¹⁰⁴

Ludwig Lesser fühlte sich als preußischer Staatsbürger und blieb (selbstverständlich) Jude, wenngleich er zu jenen gehörte, die für die umfassendste Reform im Judentum eintraten. Für ihn, wie für viele andere auch, gab es keinen Widerspruch zwischen ihrem Deutschtum und ihrem Judentum.

104 Lesser, *Ausgewählte Dichtungen*, S. 241ff.

Sein Enkel, der Gartenarchitekt Ludwig Lesser, charakterisierte seinen Großvater sehr treffend, indem er schrieb: „Er war sicher der wahre Typ seiner Zeit, der Mitte des 19. Jahrhunderts.“¹⁰⁵

¹⁰⁵ Lesser, Ludwig: „Ich war stets ein Suchender“, unveröffentlichte autobiografische Aufzeichnungen, Familienbesitz Richard Lesser, Karlsruhe, S. 3.